

französischen Hospital entbehrte. Es ist seine Auslieferung eingeleitet worden.

Ungetreuer Sachwalter. In Combrond bei Clermont-Ferrand wurde der Notar Michel verhaftet, der 800 000 Frank ihm anvertrauter Gelder veruntreut haben soll.

Die Cholera hat sich in Rußland in diesem Jahre recht lange. Nach dem amtlichen Ausweis erkrankten in Petersburg an Cholera und unter choleraartigen Erscheinungen vom 20. bis 28. November 14 und starben 7 Personen, im Gouvernement Woiwodsien vom 27. Oktober bis 2. November 499 bezw. 176 Personen, vom 3. bis 9. November 868 bezw. 160 Personen, im Kreis Werbitschew vom 27. Oktober bis 2. November 41 bezw. 16 Personen, vom 3. bis 9. November 77 bezw. 36 Personen.

Revolte in einer Zigarrenfabrik. In Petersburg bei der weltbekanntesten Zigarrenfabrik von Herrn B. ist eine Revolte ausgebrochen. Frauen und Mädchen gerammelten, wegen angeblich ungerechtfertigter Lohnabzüge, sämtliche Fabrikmaschinen und vernichteten die gesamten Tabakvorräte. Der Polizei gelang es zunächst nicht, die Ruhe wieder herzustellen; erst mit herbeigeholten Feuerstrahlen war dies möglich.

Heber eine Hinrichtung in Kamerun wird geschrieben: Am 9. September wurden in Klein-Balangha zwei Schwarze erschossen. Diese hatten dort des Nachts, während die Leute sich bei Tanz und Spiel ergötzen, ein Haus aus einer Hütte geraubt und im Busch erschlagen, um aus der Haut eine Medizin gegen Leoparden zu bereiten. Die Mutter bemerzte die Mäurder und erkannte einen derselben. Sie rief schnell die Leute herbei, die denselben nachstellten, doch vergebens. Anderen Tages hielt sich der eine in den Plantagen auf, um jeden Verdacht abzulenken; er wurde aber von seinem Kameraden verraten. Die Untersuchung ergab die Schuld der beiden, die dann auch die That eingestanden. Sie wurden zum Tode verurteilt und vorläufig in das Gefängnis nach Kribi gebracht. Der katholische Prälat besuchte sie hierauf und folgte ihnen auf den Richtplatz.

Gerichtshalle.

Berlin. „Ob ich mir für schuldig bekenne? — Nein, denn erstens kommt et andersch un zweetens als man denkt.“ Diese Antwort wurde dem Vorsitzenden des Schöffengerichts von dem Mannen B. zu teil, der sich in Gemeinshaft mit dem ebenfalls angeklagten Bäckermeister H. des Hausfriedensbruchs schuldig gemacht haben sollte. — **Bor:** Das ist ja eine recht verständliche und klare Antwort. Angeklagter B. äußern Sie sich mal. — **Angell:** Wenn ich, um mir hat euer Juridikt, geschrieben und mit Worten an die Ehre geschrieben un ich sehe hin zu ihm, ob er mir damit nützt, wie soll ich bei machen, ohne sein Notat zu bereiten? — **Bor:** Das Notat war Ihnen aber doch verboten worden? — **Angell:** Was ist denn so'n Birt, wenn er fenne Jäste hat? — **Vorsitzender:** Ja, mit dieser Frage haben wir uns hier nicht zu beschäftigen. Es wird schon das Recht sein, wir vernehmen gleich den Zeugen, Schankwirt Müller.

Der Zeuge ist der Typus eines Berliner Subditors. Auf einem kurzen, gedrungnen Körper hat ein runder Kopf mit einem runden Gesicht, das sich vorzüglich dazu eignet, um darauf das Nachsehen zu lernen. **Bor:** Herr Zeuge, erzählen Sie mal kurz, wie Sie mit den beiden Angeklagten in Konflikt geraten sind. — **Zeuge:** Ja, sie haben beide längere Zeit bei mir verkehrt. Ich habe sogar viele Male mit ihnen Stat gespielt. Aber merkwürdig, sie zwanngen immer. Da sagte mir mal mein zwölfjähriger Junge, wat een heller Knopp is, det die beiden sich bei't Spiel immer Zechen machten, wat außspielte wer'n sollte. Ich paiste uff, un richtig. Der eene that so ganz unaufrichtig die Lippen spigen, als wenn er een Red seifen will, un dann spielte der andere jrien aus. Mit die Spitze von die Karte so jehen die Rechte jaden, bedeckte rot außspielen, un — **Bor:** Nun genug, Sie merken, daß Sie betrogen wurden. — **Zeuge:** Jawohl. Ich uffsehen, die beiden ehelichen Eemänner die Karten in't Jestsichte werfen, mein Jeld von'n Tisch

streichen un ihnen det Notat verbleiten, det war eene Dogenbills-Sache. — **Angell:** B.: Nu hört aber doch verschiedenett uff! Det jehst ja leder Kreibe un Notizen, wat der Mensch zusammenphantasiert. Warum erzählt er denn nicht, det wir freiwillig jingen, indem wir mit ihm nicht zu thun haben wollen? — **Bor:** Zeuge, erzählen Sie weiter: — **Zeuge:** Det is richtig, det sie jingen un betritten, det sie mir bei't Spiel besauert haben. Aber hernach kam det raus, det sie det doch in ander: Lokale schon so jemacht haben. — **Bor:** Nun kommen Sie aber zu dem Hausfriedensbruch. — **Zeuge:** Also an den betreffenden Abend kommen sie beide wieder in in mein Notat un sind jechre uffjereet un halten mir Paviere un Postkarten vor, un det möchte id jeschrieben haben un sie wollten mir wejen Verleibung von'n Staatsanwalt bringen un alle so'ne Schosen. Ich lasse mir uff nicht in un sage bloß, det sie mein Notat verlassen sollten, un als sie sich jingen, hat mein zwölfjähriger Junge eenen Schußmann jeholt. Der hat sie denn rausgebracht. — **Bor:** Und das ist alles? Da sind Sie gleich hingelaufen un haben Strafantrag gestellt? Angeklagter B., was wollen Sie mit dem Papier da? — **Angell:** B.: Det is een Blatt, wat sie aus'n Adresskalender jerrissen haben. Det is aus'n zweeten Teil, Seite 236, da is noch een freier Platz un da haben sie meinen Namen uffjeschrieben un mir det Blatt zuejchickt. — **Bor:** Nun ja, was soll das denn bedeuten? — **Angell:** B.: Ja, sehen Sie, oben jeder den Strich steht 'Lumpen'. — **Bor:** Ach so, nun verjeehe ich. Sie meinen wohl nicht mit Lumpen, das dieß auf Sie gemünzt sein soll. Zeuge, sind Sie der Abendz dieses Papiers gewer'n? — **Zeuge:** Ne, aber et kann möglich sein, det et welche von meine Jäste jesejen sind. — **Bor:** Angeklagter B., haben Sie auch so eine Juchigung bekommen? — **Angell:** B.: Jenua dicesse. — **Bor:** denn doch noch diese Postkarte. Sehen Sie bitte mal an! — **Bor:** Das ist ja ein Birt! (Läch.) Und dazu eine ganz gemöhnliche Schimperei. **Zeuge:** haben Sie die Karte geschrieben? — **Zeuge:** Nicht in sämtliche Hände! Aber et kann sein, det einige von meine Jäste davon wissen, denn et war bei det junge Kollobium die Ansicht vertreten, det Mogelei bei'n Stat nicht jtrengen genug bestraft werden kann. — **Bor:** Da war also die Verjegung der Angeklagten über die ihnen gewordenen Juchigung jebenfalls berechtigt. Haben Sie dieselben wiederholt angefordert, Ihr Notat zu verlassen? — **Zeuge:** Wündelich fünfmal. Aber wat hier der Angeklagte B. is, der holte eenen Birt un sein Notizbuch raus un sagte so recht wichtig, det er mein Adressbuch zu sehen verlanget, et wollte sich davon leberjehen, ob det Blatt, wat ihm zuejchickt worden wäre, aus mein Buch stammen dhäte. Un der andere blieb immer dabei, det er mir an die Handjchrift erkennen dhäte, un id sollte mal mit Kreibe een lateinischet H uff'n Tisch schreiben, denn möchte er Beschweh. Ich wollte natülich nicht un konnte sie nicht jwer'n. — **Bor:** Der Gerichtshof gewann nicht die Ueberjegung, daß die Angeklagten die Aufforderung zum Verlassen des Lokals ernst genommen hatten, und jprach dicselben deshalb frei.

Hensburg. Als großer Unfug ist von der hiesigen Strafkammer der Gebrauch des Wortes „Sonderjährling“ für das frühere Herojogium „Schlesien“ erachtet und jind dementsprechend die Redakteure der Zeitung „Heimkehr“ in Kpenrade verurteilt worden.

Köln. Im Rälheimer Kriminalprozeß erhielten zwei Angeklagte 3 und 2 Monat Gefängnis, drei erhielten eine, zwei und drei Wochen Gefängnis, zwei eine Woche Haft, drei erhielten 3 bis 5 Tage Haft, drei einen Beweis, 15 kamen frei.

Strahburg. Vor dem hiesigen Schwurgericht wurde am 23. d. gegen den früheren Supernumerar und jäteren Drogengehilfen Fir wegen Wirtjorverleues, begangen an seiner Schwester und deren Gatten, dem Deljhändler Müller, verhandelt. Die Geschworenen verneinten sämtliche 16 Schuldfragen, worauf der Staatsanwalt Freijprechung beantragte. Der Gerichtshof erkannte nach dem Antrage des Staats-

anwalts und legte die Kosten des Verfahrens der Staatskasse auf. Das Publikum bereicherte dem Freijgesprochenen lebhafto Juchigungen.

Ein alter Sozial-Staat.

Unter der Ueberschrift: „Wie ein sozialistischer Staat vor 500 Jahren ankam“, berichtet die „Deutsche Volkswirtschaftliche Korrespondenz“: Es ist schon seit langem bekannt, daß eine Reihe alter Volksstämme in gemossenschaftlichen Organisationen sich Staats- und Gesellschaftsformen geschaffen hatten, die man mit dem heutigen Wort als sozialistisch bezeichnen könnte. In einer Schrift von Dr. Oskar Mariens, „Die geschichtliche Grundlage und die Hauptzüge in den politischen und sozialen Zuständen des Inkarischen Tahuantinsuyu auf dem südamerikanischen Hochlande“ erhalten wir zum ersten Mal auf streng wissenschaftlicher Grundlage eine erschöpfende Schilderung eines Staatswesens amerikanischer Indianer vor fünfhundert Jahren, das als ein streng sozialistisches bezeichnet werden muß. Der Staat der Inkas, der jetzweise eine Ausdehnung hatte, welche die des Deutschen Reiches wesentlich überschritt, war ein Staat mit ausschließlichlicher Adernantel, mit völliger Aufhebung des Privateigentums an Grund und Boden. Von dem gesamten nutzbaren Lande war ein Drittel dem Volke zur Gewinnung des unmittelbaren Lebensunterhaltes zugewiesen, und zwar so, daß ein bestimmtes Maß guten Weizenlandes auf den Kopf kam, ein Drittel war für die Bedürfnisse des Hofes, das letzte Drittel für die Bedürfnisse des Adels und der Regierung bestimmt. Wuch die Bevölkerung, so wurde bei der ersten besten Gelegenheit eine neue Provinz erobert und das Land weiter aufgeteilt. Das Saatgut wurde von der Regierung zugewiesen, die in Notjahren den völligen Unterhalt der Bevölkerung übernahm. Arbeitspflichtig für alle drei Drittel des Staatsgebietes waren alle Männer vom 25. bis 50. Lebensjahre mit ihren Frauen. Geld oder ein anderes Tauschmittel gab es nicht. Fast jeder mußte auch sein eigener Handwerker sein. Die Bewachung und polizeiliche Kontrolle der Bevölkerung ging bis ins einzelne. Eine Reize durfte ein Staatsangehöriger nur auf königlichen Befehl machen. Die ganze Bevölkerung war fest an die Scholle gefesselt. Die Verhinderung der Freijährigkeit ging so weit, daß kein Staatsbewohner in eine andere Gemeinde hinein heiraten durfte, weil dadurch die Verteilung des Landes gefährdet worden wäre. Die Indianer waren an eine bestimmte Kleiderordnung gebunden und mußten bei offenen Thüren ihre Mähseiten einnehmen, um den überwachenden Beamten einen festen Einblick in ihr häusliches Leben zu ermöglichen. Selbst Kinder wurden, wenn sie unartig waren, öffentlich und von Weibern wegen jtraft, zugleich aber auch der Vater. Zur Aufrechterhaltung einer derartig bis in die feinsten Einzelheiten des täglichen Lebens festgesetzten staatlichen Ordnung war natürlich ein ungeheurer Beamtenapparat notwendig, der von der arbeitenden Bevölkerung mit ernährt werden mußte. Unter einem Volksstiel von tausend Familien, die wieder in aufsteigenden Gruppen von zehn, fünfzig und hundert Familien eingegliedert waren, funktionierten nicht weniger als 113 stufenweise einander übergeordnete Beamte. Fortwährend durchzogen außerordentliche Kontrollbeamte das Reich und fanden überall zu jtrafen. Jede Verleibung der Regierung und der Beamten wurde auf das strengste geahndet. Jolter und Todesstrafe konnten nicht entbehrt werden. Nur so war es möglich, die staatssozialistische Organisation durchzuführen. Der einzelne galt nichts und mußte jeder jelbständigen Willensäußerung entjagen lernen, die Reglementierung galt alles. — **Bor:** Anders würde es wahrscheinlich auch in dem Zukunftsstaat unserer Sozialdemokraten nicht aussehen. Jedenfalls aber zeigt uns das Wert von Mariens einnal, daß der Staatssozialismus nichts neues und kein Fortschritt ist, daß er sich vielmehr auf einer ganz primitiven Kulturstufe, die noch kein Eisen, keine feineren Werkzeuge, kein Jähzug und keine Maschine kannte, ausgebildet vorband, zum anderen, daß zur Aufrechterhaltung der inneren Ordnung in einem solchen Staate — dieser jehst beacht bei dem ersten

Kupvall der spanischen Conquistadores zusammen — ein solches Maß von Opfern an Selbstständigkeit und Menschenwürde gebürt, wie es wohl ein südamerikanischer Indianer, nicht aber der moderne Mensch jemals bringen könnte.

Gemeinnütziges.

Beiztes Tüten der Kafe. Man thut die Kafe in einen Eimer Wasser und giebt dann etwas Essig und Kochsalz hinein, worauf man den Eimer schnell zudeckt. Die Kafe schleichen noch ein paar Mal blizschnell durch das Wasser und sind in weniger als einer halben Minute alle tot. Löht man sie dann noch ein Weilchen in einer Lösung von Kochsalz und Essig liegen, dann wird die Haut geseerig und nach der Zubereitung wird man die Kafe viel wohljchmedender und auch fetter finden als beim Verfahren der alten Methode. Beim Verbrauch kann man die Haut ja entfernen, wenn man sie nicht liebt. Jedenfalls ist es nicht nötig, die Kafe auf die blizgrau braune Weise bei lebendigem Leibe abzuhäuten.

Die Verdaulichkeit der Kartoffel ist je nach der Art ihrer Zubereitung sehr verschieden. Gefotten, mit Salz oder Butter, als Salat mit Essig und Del oder geröstet genossen, werden 9,4 Prozent der Trodensubstanz oder 82,2 Prozent ihres Stickstoffgehaltes unverdaut aus dem Körper ausgejchieden, während von zu Brei gekochten Kartoffeln nur 5,6 Prozent der Trodensubstanz und 19,5 Prozent des Stickstoffs im Darmkanal nicht ausgenutzt werden. Die Kartoffeln sind demnach zu Brei oder Rus verjocht am vorteilhaftesten und am leichtesten verdaulich, ein Umstand, der besonders für Personen mit schwachem Magen von großer Wichtigkeit ist.

Süntes Allerlei.

„Vorjicht“ auf Paketen. „Eigenhändig“, auf Briefen. Die Vermerke werden vom Publikum vielfach benutzt, obgleich sie — unrichtig angewandt — nach den postalischen Bestimmungen ohne die erstrebte Wirkung sind. Ein Fachmann schreibt, daß der Vermerk „Vorjicht“ auf gewöhnlichen Paketen wirkungslos ist, da damit bezeichneter gewöhnliche Pakete durchaus keine besondere vorjichtige Behandlung erfahren. Will man ein Paket vorzugsweise behandelt wissen, so geschicht dieses, wenn die Aufjlieferung unter „Verschreiben“ (Gebühr 20 Pf.) oder unter Wertangabe (Gebühr bis zu 600 M. 10 Pf.) erfolgt. Solche Pakete werden von einer zur anderen Stelle gefordert von dem großen Haufen der gewöhnlichen Pakete einzeln übergeben und getrennt von diesen aufbewahrt. — Der Vermerk „Eigenhändig“ auf gewöhnlichen Briefen hat selten die vom Absender gewünschte Wirkung. Will man die Absender eines Briefes an den Empfänger persönlich sicher stellen, so sende man den Brief unter „Verschreiben“ ab. In solchen Fällen darf die Aufjlieferung nur an den Empfänger in eigener Person geschehen.

Kürzlich wurde Pfarrer Kneipps Gebürtstag in Würzburg gefeiert. Alle Damen wollten von ihm ein Andenken erhalten. Niemand sah er sich an. „Ich habe ja nichts, was ich euch geben könnte“, meinte er dann. Als aber die Bitten sich erneuerten, lief ein humoristisches Rädeln über sein Antlitz und er sagte, indem er seine Tabakdose hervorjog und diese hinunterreichte: „So möge sich denn jede Dame eine Brie aus meiner Tabakdose als Andenken nehmen.“ Die Damen jteden ohne Brüderie die jingerrhen in die Dose und an die Rädeln, dann gab's im Chor ein Niesen, ein Niesen und abernals ein Niesen, worauf Pfarrer Kneipp mit schalkhaft-eruster Miene sagte: „Weil die Damen in alles ihre Nasen jteden müssen.“

Ein Schriftsteller in Boston nennt die Gewohnheit der jungen Mädchen, sich unter einander zu jtehen, eine schredliche Verjchleuderung des rohen Materials.

Suborrommend. „Wenn ich um zehn Uhr nicht zu Hause bin, liebe Frau, brauchst du nicht mehr auf mich zu warten!“ — „Hält mir auch gar nicht ein!... Wenn du um neun Uhr nicht da bist, hol' ich dich!“

viel davon zu verstehen! Ich liebe alles, was schön ist, ob es nun gemalt ist oder gezeichnet wird, ob es ein Gedicht oder eine Oper heißt, oder ein Bild. — Ist verjeehe freilich von allem noch sehr wenig; aber das schadet nichts, ich habe zur Verlebung ja Mama.“

Baron Rudolf hatte nur geklopft, weil er sich verpflichtet fühlte, seine Dame zu unterhalten. Seine Gedanken waren mit etwas ganz anderem beschäftigt gewesen, und er fand es eigentümlich unbequem, daß sie nicht bloß mit Ja und Nein antwortete. Jetzt sah er aufmerksam in das junge, leicht bewegliche Gesicht.

„Gaben Sie denn schon wirklich Schönes gesehen?“

„O ja, wir waren den Winter in Rom und Florenz, und Mama hat mir alles gezeigt und erklärt.“ — sie seufzte tief auf, — „es war wunderjchön.“

Rudolf wurde durch das Wort „Mama“ aus diesem Bunde eigentümlich herüht. Er blühte zur Gräfin hinüber. Da stand sie mit ihrem ruhigen Lächeln und ihrer vornehmnen, grazilösen Haltung und sprach mit Holten.

Die Erscheinung dieser Frau ist von jeltener Harmonie, dachte er; ich gähne es Holten, wenn er glänzlich unbequem, daß sie nicht bloß mit Ja und Nein antwortete. Jetzt sah er aufmerksam in das junge, leicht bewegliche Gesicht.

„Gaben Sie denn schon wirklich Schönes gesehen?“

„O ja, wir waren den Winter in Rom und Florenz, und Mama hat mir alles gezeigt und erklärt.“ — sie seufzte tief auf, — „es war wunderjchön.“

Rudolf wurde durch das Wort „Mama“ aus diesem Bunde eigentümlich herüht. Er blühte zur Gräfin hinüber. Da stand sie mit ihrem ruhigen Lächeln und ihrer vornehmnen, grazilösen Haltung und sprach mit Holten.

Die Erscheinung dieser Frau ist von jeltener Harmonie, dachte er; ich gähne es Holten, wenn er glänzlich unbequem, daß sie nicht bloß mit Ja und Nein antwortete. Jetzt sah er aufmerksam in das junge, leicht bewegliche Gesicht.

wir ihn auf der Durchreise in Dresden traf, ein Bielliebchen zusammen gefassen haben! Er hat sich inzwischen einen Wollbart wachsen lassen, das steht ihm gut, sehr gut sogar!“

„Ja, das glaube ich wohl, daß das wunderjchön war!“ bemerkte der Baron, an Abas letzte Worte anküpfend, un nur irgend etwas zu sagen, und sie antwortete genau eben so jerstrent, wie er:

„Ja, freilich, wunderjchön.“

„Aber wo ist denn Aba?“ fragte die Gräfin jetzt und kam eilig auf die beiden zu. Mit einer lebhaften Bewegung legte sie ihren Arm in den des jungen Mädchens, und die Wanderung durch die Säle wurde nun gemeinschaftlich gemacht. Holten blieb an der Seite der Gräfin.

„Sinnern Sie sich unseres Ganges durch die Dresdener Galerie?“ fragte er. „Es muß gerade vor einem Jahre gewesen sein.“

„Ja, nächsten Sonntag wird es ein Jahr“, erklärte Aba bestimmt.

Er sah erstaunt und betroffen zu ihr hinüber. „Sie wissen das Datum?“

„Aus ihrem Tagebuche“, bemerkte die Gräfin.

„Nein, auch so, Mama. Ich habe mich nämlich damals so über Sie geirret, Herr von Holten, weil Sie durchaus verlangten, daß ich eine halbe Stunde vor der Sitinischen Madonna jilf jehen sollte, — und ich war noch so dumm und die Madonna langweilich mich so! O, ich weiß alles noch ganz genau. Nachmittags jahren wir auf der Elbe nach Nieschen und Sie brachten uns so schöne Holen, nicht wahr, Mama?“

„Ja, es waren recht häßliche Tage damals

in Dresden; es that mir nur leid, daß Sie, der Sie so große Lust hatten, weiter zu jiegen, gleich wieder an die Arbeit zurückzukehren mußten. Ich hätte Ihnen längere Ferien gegadnt, obgleich Ihre Verjegung nach Berlin auch sehr vorteilhaft für Sie war.“

„Aber Herr von Holten hatte doch Urlaub und nicht Ferien, wie ein Gymnasialist“, rief Aba, und Holten, der sich ohnehin über den mütterlichen Ton, den die Gräfin ihm gegenüber anjchlug, ärgerte, der es aber ganz überflüssig fand, daß Aba diesen Ton noch besonders bemerkte, erwiderte etwas gerizig:

„Ferien bedeuten Feiertage; Ihre Mama hat recht.“

Aba jog die Mundwinkel schmolend herab und ließ unwillkürlich den Arm der Gräfin los, indem sie sich an den Baron wandte und auf ein Bild wies.

„Da, sehen Sie, da ist wieder eine Dame in Weiß, — und der Maler hat ihr auch wieder einen weichen Hintergang gegeben, ganz wie Guffow. Sonderbar, nicht?“

„Wie Katharina Grant, von Hertomer“, iab der Baron im Katalog nach und fand dann einige Augenblicke stumm vor dem Bilde.

„Ein entzückendes Gesicht“, und wunderjchön gemalt“, sagte er langsam.

Aba stand neben ihm, aber ihr Blick slog zurück zu der Mama und Holten. Da standen sie wieder fest, und Holten war ganz verjstet in sein Gespräch mit der Gräfin.

Eine jichtige Röde slog über Abas Gesicht. Sie warf einen schnellen Blick auf das Bild und sagte jchlecht gelaunt:

„Ich mag die langen gelben Leberhandjühe der Dame nicht!“

Der Baron lächelte.

„Sie lieben das Schöne, Fräulein Aba, und übersehen dieses süße Gesicht, um die Handjühe zu tabeln, deren Farbendünung mir übrigens zu dem vielen Weiß der Umgebung ganz gut gefällt.“

„Aba bist dich auf die Lippen: nun fing der Baron auch noch an, zu Hofmeistern, — Das war wirklich unerzähllich.“

„Mama soll einjehen“, sagte sie kurz und froh, einen Barwand zu haben, ihre Pflege-mutter herbeizurufen. Diese schloß sich der Ansicht des Barons an und erklärte dann, für heute genug Bilder gesehen zu haben und einen Gang durch den Ausstellungspark machen zu wollen.

Aba war jchweigsam, während sie über die sauberen Riegswege jchritten. Erst der Anblick der römischen Osteria riß sie aus ihrem Linnut.

„Ja, so, gerade so sehen sie aus, diese sonderbaren, wunderjchönen, lieben Rester, — o, Herr von Holten, Sie hätten dabei sein sollen, wie wir den vorlestien Abend in solch einer Osteria einkehrten!“ Sie wandte sich unwillkürlich wieder an Holten, und diesmal spannte sie in ihr Geplauder so ein, daß er es ganz vergaß, daß Aba ja „das Kind“ war, das er grundsätzlich nicht beachtet. Ja, er empfand es sogar angenehm, jehst einmal nicht mit mütterlichem Wohlwollen behandelt zu werden, und die beiden umjritten noch fröhlich plaudernd die Osteria, während der Baron und die Gräfin schon auf den Stufen des Joustempels standen.